

Gegen das Vergessen: Jüdische Ärztinnen der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin im Porträt

Vina Zielonka, Ralf Forsbach, Hans-Georg Hofer, Ulrich R. Fölsch

Unter den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin (DGIM) waren 7 jüdische Ärztinnen, die nach der nationalsozialistischen Machtübernahme unterdrückt, entrechtet, verfolgt und ins Exil gedrängt wurden. Dieser Beitrag stellt die Biografien der Internistinnen vor, um sie ins Gedächtnis zu rufen und ihnen Sichtbarkeit zu verleihen.

Einleitung

Mit Beginn der NS-Zeit 1933 zählte die Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin (DGIM) 13 Frauen zu ihren Mitgliedern; bei 1177 Mitgliedern entsprach dies einem Frauenanteil von rund 1%. Insgesamt hatte die Fachgesellschaft seit ihrer Gründung (1882) 21 Internistinnen aufgenommen (► **Tab. 1**). Unter ihnen waren 7 Ärztinnen, die nach den Maßstäben der Nationalsozialisten Jüdinnen waren und so der antisemitischen Ausgrenzungs- und Entrechtungspolitik zum Opfer fielen: Rahel Hirsch, Charlotte Cohn-Wolpe, Gertrud Samson, Lotte Friedmann, Lisbeth Auerbach, Margot Goldschmidt und Hanna Strauss.

Diese 7 jüdischen Internistinnen stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Artikels. In Kurzporträts sollen ihre Geschichten und Lebenswege vorgestellt und ins Gedächtnis gerufen werden. Während die Biografie von Rahel Hirsch bereits gut aufgearbeitet ist [1–3], sind die Schicksale der anderen 6 Frauen in der Öffentlichkeit bisher (weitgehend) unbekannt. Dies wollen wir ändern. Nachdem wir umfangreiche Recherchen durchgeführt und zahlreiche Publikationen sowie Material aus Universitäts-, Landes- und internationalen Archiven, teilweise auch Dokumente von Familienangehörigen ausgewertet haben, können wir die Lebenswege der Ärztinnen rekonstruieren und ihnen auf diese Weise Sichtbarkeit verleihen. Erst das genaue Erforschen von Personen und ihren Biografien ermöglicht ein angemessenes Gedenken, ist dessen unverzichtbare Voraussetzung.

Darüber hinaus stehen die Schicksale der 7 Internistinnen exemplarisch für all jene Ärztinnen, die nach der nationalsozialistischen Machtübernahme unterdrückt, entrechtet, verfolgt und ins Exil gedrängt wurden. Sie unterscheiden sich darin nicht von ihren männlichen Kollegen, doch wurden sie auch in der DGIM bislang kaum sichtbar. Dem wollen wir entgegenwirken. Zugleich kann eine Fokussierung auf die jüdischen Ärztinnen auch gruppenspezifische Besonderheiten deutlicher machen: So haben sich alle Internistinnen mit ihrer Berufswahl gegen die damals

üblichen Rollenvorstellungen und für einen ungewöhnlichen Lebensweg entschieden; sie haben den Arztberuf zu ihrer zentralen Lebensaufgabe gemacht, derer sie durch die Nationalsozialisten beraubt wurden.

Die Biografien der 7 Ärztinnen verliefen unterschiedlich. Sie einte die tiefgreifende Zäsur, die mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 einherging und deutliche Einschränkungen im privaten, öffentlichen und beruflichen Leben bedeutete. 6 von ihnen gelang die Flucht ins Exil, in die USA und nach Großbritannien. 5 der Frauen wurden in New York, London und Edinburgh wieder ärztlich tätig. Diese Erfolge dürfen nicht über die Hürden und Herausforderungen hinwegtäuschen, mit denen die Ärztinnen konfrontiert waren: Verlust der Heimat und Aufbau einer neuen Existenz in der Fremde, Sprachprüfungen und neuerliche Examen für die ärztliche Berufsausübung, Ansehensverluste, einfache Lebensverhältnisse und ökonomische Zwänge im Emigranten-Dasein. Vor diesem Hintergrund sensibilisieren ihre Geschichten auch für den tiefgreifenden Einschnitt, den das Exil für Jüdinnen und Juden bedeutete und für die Leistung, die in der Bewältigung der veränderten Lebensumstände lag.

Ärztin und Wissenschaftlerin an der Charité: Rahel Hirsch

Rahel Hirsch (1870–1953) wurde als 6. von 11 Kindern des jüdischen Lehrers Dr. phil. Mendel Hirsch (1833–1900) und seiner Ehefrau Dorothea geb. Ballin (1843–1914) in Frankfurt am Main geboren. Ihr Vater lehrte an der Realschule und Höheren Töchterschule der Israelitischen Kultusgemeinde in Frankfurt. Ihr Großvater, der Reform-Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808–1888), gehörte zu den Begründern der Neo-Orthodoxie, die orthodoxes Leben und Teilhabe an der nicht-jüdischen Umwelt in Einklang brachte. Einer ihrer Neffen war der Frankfurter Internist Samson Hirsch (1890–1960), der ebenfalls emigrieren musste.

Rahel Hirsch besuchte die Schule ihres Vaters und anschließend ein Lehrerinnenseminar in Wiesbaden, das sie 1889 erfolgreich abschloss. Sie unterrichtete für einige Jahre an ihrer alten Schule, nahm aber 1898 ein Medizinstudium in Zürich auf und erwarb 1899 die schweizerische Maturität. In Deutschland erhielten Frauen erst ab 1900 sukzessive das Immatrikulationsrecht für Medizin. Einige Medizinische Fakultäten erlaubten jedoch die Fortsetzung eines im Ausland begonnenen Studiums sowie die Zulassung zum Staatsexamen. So studierte Rahel Hirsch auch in Leipzig und Straßburg. 1903 absolvierte sie in Straßburg das Staatsexamen, erhielt die deutsche Approbation und wurde unter Franz Hofmeister (1850–1922) mit einer Arbeit zur Glykose zum Dr. med. promoviert [4].

Unter Friedrich Kraus (1858–1936) erhielt Hirsch eine (unbezahlte) Assistentenstelle an der II. Medizinischen Klinik der Berliner Charité. Sie war damit nach Helenefriederike Stelzner (1861–1937) die 2. an der Charité angestellte Ärztin überhaupt. Hier wurde sie auch wissenschaftlich tätig.

1906 konnte Hirsch nachweisen, dass „Stärkekorner“, großkorpuskuläre Partikel aus mehreren Einfachzuckern, durch die Schleimhaut des Dünndarms ins Blut eintreten und über den Harn ausgeschieden werden können [5]. Nach damaliger Lehrmeinung waren nur deutlich kleinere Partikel im Darm resorbierbar. Bei einem Vortrag über diesen später „Hirsch-Effekt“ genannten Vorgang erntete sie vor der Gesellschaft der Ärzte der Charité im November 1907 Spott und Hohn [6, 7]. Obwohl ihre Versuche 1911 durch den Physiologen Fritz Verzár (1886–1979) bestätigt wurden, erhielten sie erst 1957 mit der experimentellen Wiederholung und Bestätigung durch Theodor Brugschs Assistenten Gerhard Volkheimer (1921–2021) Anerkennung und nachhaltige Würdigung [8–10].

Neben den beschriebenen Resorptionsstudien forschte Hirsch auf weiteren Gebieten der (Patho-)Physiologie, darunter zum Fieber- und Wärmehaushalt, zur endokrinen Sekretion und zur Nierenphysiologie. Insgesamt veröffentlichte sie ca. 35 wissenschaftliche Arbeiten. Daneben verfasste sie ein „Therapeutisches Taschenbuch der Elektro- und Strahlentherapie“ (1920) sowie Beiträge zu den von Carl Oppenheimer und Kraus und Brugsch herausgegeben Handbüchern zur Biochemie bzw. „Spezielle[n] Pathologie und Therapie innerer Krankheiten“ [11–13].

Erste Medizinprofessorin Preußens

1908 wurde Hirsch von Kraus die Leitung der Poliklinik der II. Medizinischen Klinik der Charité übertragen. Obwohl sie sich als Frau nicht habilitieren konnte (das Habilitationsrecht für Frauen wurde 1920 eingeführt), erhielt sie 1913 für ihre wissenschaftlichen Leistungen als 1. Ärztin in Preußen den Professorentitel. Im selben Jahr wurde sie als 2. (und bis 1921 einzige) Frau in die DGIM aufge-

► **Tab. 1** Weibliche Mitglieder der DGIM, 1882–1933.

Aufnahme	Person
1882	Frl. Dr. med. Mathilde von Wulfert (St. Petersburg) ¹
1913	Frl. Dr. Rahel Hirsch (Berlin, Charité) ²
1922	Frl. Dr. Ida Wendt (Frankfurt am Main, Hlg.-Geist-Hospital)
1923	Frau Dr. Charlotte Cohn-Wolpe (Bad Kudowa/Dresden) ²
1924	Frl. Dr. Lotte Firgau (Königsberg) ³
1924	Frau Dr. Margolin (Berlin, Charité)
1925	Frl. Dr. Gollwitzer-Mayer (Greifswald) ³
1925	Frau Dr. Marija Lemesic (Belgrad)
1927	Frl. Dr. Anna Lehnert (Nordhausen) ³
1927	Frl. Dr. Elisabeth Perscheid (Danzig-Langfuhr) ³
1927	Frl. Dr. Gertrud Samson (Hamburg) ^{2, 3}
1928	Frl. Dr. G. Birnstiel (Zürich) ³
1928	Frl. Dr. Elsbeth Wolf-Jacob (Ansbach) ³
1929	Frl. Dr. Lotte Friedmann (Bonn) ^{2, 3}
1929	Frau Dr. Schulte von Exeter (Berlin)
1930	Frl. Dr. Lisbeth Auerbach (Breslau, Wenzel-Hancke-Krankenhaus) ^{2, 3}
1931	Frl. Dr. Gretel Schalenkamp (Mülheim-Ruhr, Marienhospital)
1931	Frau Dr. M. Siebel (Karlsbad) ³
1932	Frau Dr. Margot Goldschmidt (Frankfurt am Main, Med. Univ.-Klinik) ^{2, 3}
1932	Frl. Dr. Paula Sachs (München) ³
1932	Frau Dr. Hanna Strauss (Frankfurt am Main) ^{2, 3}

¹ nur im Gründungsjahr (1882) als Mitglied genannt.
² jüdisch oder von den Nationalsozialisten als jüdisch eingestuft.
³ (noch) 1933 im DGIM-Mitgliederverzeichnis aufgeführt.

nommen, des Weiteren auch in die renommierte Berliner Medizinische Gesellschaft¹.

1919 schied Hirsch aus der Charité aus und ließ sich als Ärztin für Innere Erkrankungen nieder. Bereits während ihrer Klinik­tätigkeit praktizierte sie am Schöneberger Ufer 31, ab 1919 dann in der Königin-Augusta-Straße 22, seit 1928 am Kurfürstendamm 220 [14]. In ihrer mit modernen Röntengeräten ausgestatteten letzten Praxis nutzte sie verstärkt die diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten der Strahlenmedizin.

Hirsch war kein Mitglied im Bund Deutscher Ärztinnen oder in anderen fach- bzw. gesundheitspolitischen Verbänden. Dennoch engagierte sie sich sehr für die Belange von Frauen. Sie setzte sich für eine geschlechtsspezifische

1 Im Gründungsjahr der DGIM 1882 stellte Mathilde von Wulfert (1856–1927) die 1. und einzige Frau unter 162 Mitgliedern dar. Ab 1883 wurde die in Paris wirkende Ärztin jedoch nicht weiter im Mitgliedsverzeichnis geführt [21].

gesundheitliche Beratung ein, plädierte für die Überwindung überkommener Rollenbilder und sprach sich für bequeme Kleidung und sportliche Aktivität, gerade auch nach der Schwangerschaft, aus. Zu dieser Thematik veröffentlichte sie 1913 ihr Buch „Körperkultur der Frau“ [15].

Umbruch 1933 – Armut und Krankheit in London

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde Hirsch im April 1933 die Kassenzulassung, im April 1934 auch die Berechtigung, privat versicherte Patientinnen und Patienten zu behandeln, entzogen. Im September 1938 wurde ihre Approbation aberkannt. Hirsch entschied sich zur Flucht aus Deutschland und emigrierte Anfang Oktober 1938 zu einer Schwester nach London. Zu diesem Zeitpunkt bereits 68 Jahre alt, verzichtete sie auf die englische Approbation, für die sie neuerliche Examina hätte ablegen müssen, und arbeitete zunächst als Laborassistentin, dann als Übersetzerin. Sie geriet in finanzielle Bedrängnis und war auf die Unterstützung von Wohltätigkeitsorganisationen angewiesen. Die Exilsituation belastete sie auch emotional schwer. Sie erkrankte psychisch und wurde wiederholt stationär behandelt. 1953 verstarb sie im Alter von 83 Jahren in einem „Mental House“.

Rahel Hirsch war nie verheiratet und hatte keine Kinder. Mindestens 2 ihrer Geschwister starben in deutschen Konzentrationslagern. Seit 1995 steht eine Bronzeplastik von Hirsch auf dem Gelände der Berliner Charité, die seit 1999 auch ein Rahel-Hirsch-Stipendium als Habilitationsstipendium für junge Wissenschaftlerinnen vergibt [16, 17]. Am Kurfürstendamm 220 erinnert eine Gedenktafel an sie, in Berlin-Moabit ist eine Straße nach ihr benannt. Seit 2015 trägt ein Berliner Oberstufenzentrum ihren Namen.

Kurärztin in Bad Kudowa: Charlotte Cohn-Wolpe

Charlotte Wolpe (1893–1977) war die Tochter des jüdischen Kaufmanns Max Wolpe und dessen Ehefrau Anna geb. Veitel [18]. Sie wuchs in Berlin auf und besuchte dort die Viktoria-Luise-Schule (Wilmersdorf). Im Frühjahr 1906 wechselte sie auf das Realgymnasium der Auguste-Viktoria-Schule (Charlottenburg). Nach ihrem Abitur 1912 begann sie ein Medizinstudium an der Berliner Universität. 1917 legte sie dort das Staatsexamen ab und erhielt 1 Jahr später, im Juni 1918, mit ihrer Approbation eine Stelle als Assistenzärztin unter Hermann Strauß (1868–1944) in der Inneren Abteilung des Krankenhauses der Jüdischen Gemeinde Berlin. Hier hatte sie bereits einen Teil ihres Medizinalpraktikums abgeleistet. Unter Strauß und Korreferent Wilhelm His (1863–1934) wurde sie 1918 mit einer klinischen Fallstudie über die Diagnos-

tik des *Ulcus parapyloricum* zum Dr. med. promoviert [19].

Wolpe blieb bis 1920 am Krankenhaus der Jüdischen Gemeinde in Berlin. Anschließend zog sie mit ihrem aus Breslau stammenden Ehemann Franz Cohn (1881–1934) nach Bad Kudowa (Kreis Glatz, Schlesien). Beide hatten am 8. März 1921 geheiratet und arbeiteten fortan als Badeärzte in einer gemeinsamen kurärztlichen Praxis [20]. Franz Cohn war der Bruder des Breslauer Studienrats und Tagebuchautors Willy Cohn (1888–1941). Als ihr Ehemann 1934 verstarb, übernahm Charlotte Cohn-Wolpe die Leitung der Praxis. In den Wintermonaten lebte und arbeitete sie im Dresdener Kurgebiet Weißer Hirsch oder in Berlin [21]. Am 23. Januar 1935 heiratete sie den Berliner Radiologen Joseph Ziegler (1884–1964) und nahm seinen Namen an. Sie war Mitglied im Bund Deutscher Ärztinnen [22].

Als jüdische Ärztin war Ziegler(-Wolpe) nach der nationalsozialistischen Machtübernahme zunehmend antisemitischen Repressalien ausgesetzt. Gleichwohl führte sie ihre Praxis recht erfolgreich fort. Noch Mitte 1937 zählten zu ihren Patienten auch zahlreiche Nichtjuden. Neben ihr war zu jenem Zeitpunkt mit Gotthelf Marcuse ein weiterer jüdischer Arzt in Bad Kudowa tätig [23–25].

1939 entschloss sich das Ehepaar Ziegler zur Emigration und reiste im Januar über Palästina nach Shanghai, wo bis kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges vergleichsweise liberale Immigrationsbestimmungen herrschten. Spätestens im Mai 1940 ließ sich das Paar in der Hafenstadt Tientsin (heute: Tianjin) nieder, welches zum damaligen Zeitpunkt unter japanischer Besatzung stand. Joseph Ziegler eröffnete eine gutgehende radiologische Praxis. Ob auch Charlotte Ziegler dort als Ärztin arbeitete, ist nicht bekannt [23].

Anfang 1949 immigrierte die Ärztin in die USA. Hier erhielt sie 1950 ihre ärztliche Zulassung und bekam am 24. August 1954 die amerikanische Staatsbürgerschaft zuerkannt [26]. Sie lebte zunächst in New York, dann in Elizabeth, New Jersey. Ihren Lebensabend verbrachte sie in Downer's Grove, Illinois, wo sie im März 1977 im Alter von 83 Jahren verstarb.

Unterstützung für Geflüchtete: Gertrud Samson

Gertrud Clara Samson (1891–1979) kam als Tochter des jüdischen Rechtsanwaltes Dr. jur. Herrmann Jacob Samson und seiner Ehefrau Clara Marie geb. Löwengard in Hamburg zur Welt [27]. Dort besuchte sie zunächst das Mädchenrealgymnasium. Nach ihrem Abitur im März 1911, das sie am Realgymnasium des Johanneums ablegte, begann sie ein Medizinstudium in Freiburg. Weitere

Stationen waren Heidelberg, Kiel und Berlin. Während des Ersten Weltkriegs, vom Winter 1914 bis März 1916, arbeitete sie als Hilfsassistentin am Krankenhaus und Reservelazarett St. Georg in Hamburg. Anschließend setzte sie ihr Studium in Straßburg fort. Nach ihrem Staatsexamen im April 1917 wurde Samson für 2 Monate Praktikantin am Pathologischen Institut von Johann Georg Mönckeberg (1877–1925). Dort verfasste sie ihre Dissertation und wurde im selben Jahr unter Mönckeberg und Korreferent Erich Meyer (1874–1927) mit einer Kasuistik über die Lymphogranulomatose zum Dr. med. promoviert („summa cum laude“) [28].

Samson nahm eine Stelle als Assistenzärztin am Allgemeinen Krankenhaus St. Georg in Hamburg an. 1920 wurde sie als Bezirksärztin für Winterhude (Hamburg) neu zugelassen. Spätestens 1926/27 ließ sie sich als Ärztin mit Schwerpunkt Innere Medizin in der Sierichstraße 98 in Hamburg nieder. 1932 siedelte sie in die Hagedornstraße 14 um und arbeitete ab 1933 zusätzlich in einer Privatklinik in der Hagedornstraße mit [21, 29]. Samson war Mitglied im Bund Deutscher Ärztinnen [30].

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme arbeitete Samson zunächst weiterhin in der Privatklinik der Hagedornstraße, wo viele jüdische Patienten behandelt wurden. Im Februar 1938 begleitete sie einen der Kindertransporte von Hamburg nach England, bevor sie selbst 1 Jahr später, im März 1939, mit ihren Eltern und ihrer Tante nach London emigrierte [31].

In London arbeitete Samson zunächst als Wohlfahrtsangestellte („clerk“) für ein Flüchtlingskomitee im Bloomsbury House. Am 6. Juni 1942 wurde sie als Ärztin registriert und war fortan in verschiedenen Krankenhäusern und Praxen tätig, darunter 40 Neville Court, Abbey Road, London, NW 8 [32]. Eine eigene Praxis hatte sie nicht mehr. Später setzte sie sich für die Entschädigung von Opfern verbrecherischer Menschenversuche ein [31]. Samson blieb unverheiratet und ohne Kinder. Sie verstarb 1979 im Alter von 87 Jahren in Westminster (London).

Zwischen Erfolg und Verzweiflung: Lotte Friedmann

Charlotte („Lotte“) Margarete Eva Friedmann (1903–1939) war die Tochter des Ehepaars Max Friedmann (1858–1925) und Emilie geb. Neumann (1868–1922). Max Friedmann war Nervenarzt, der sich nach dem Studium in Wien und Assistenzzeit in Görlitz bei Karl Ludwig Kahlbaum (1828–1899) in Mannheim mit einer eigenen Praxis niederließ. Er forschte insbesondere zu neuropathologischen Fragestellungen, neurologisch-psychiatrischen Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter sowie Psychosen und Wahnvorstellungen; insgesamt erschienen von ihm über 60 wissen-

schaftliche Publikationen insgesamt erschienen von ihm über 60 wissenschaftliche Publikationen [33, 34].

Lotte Friedmann wurde in Mannheim geboren und wuchs dort auf. Nach ihrem Abitur am Karl-Friedrich-Gymnasium im März 1921 nahm sie zum Sommersemester ein Medizinstudium in Heidelberg auf. Nach Stationen in Freiburg und Zürich legte sie im Frühjahr 1926 in Heidelberg das Staatsexamen ab. Ihr Praktisches Jahr absolvierte sie an der chirurgischen und medizinischen Klinik in Heidelberg sowie an der medizinischen Poliklinik in Bonn [35]. Am 11. April 1927 wurde sie unter Helmuth Bohnenkamp (1892–1973) und Ludolf Krehl (1861–1937) mit einer Arbeit über den Einfluss vegetativer Nerven auf den Sauerstoffverbrauch des Herzens in Heidelberg zum Dr. med. promoviert. Ihre Dissertation wurde mit „sehr gut“ bewertet und in „Pflügers Archiv für die gesamte Physiologie des Menschen und der Tiere“ veröffentlicht [35, 36].

Nach Erhalt ihrer Approbation 1927 arbeitete Friedmann als Assistenzärztin an der Medizinischen Poliklinik in Bonn. Um 1930 wechselte sie an das Städtische Krankenhaus in Frankfurt am Main und kurz darauf an das Städtische Krankenhaus in Hamburg-Altona [21, 37]. 1932 qualifizierte sie sich als Fachärztin für Innere Medizin und wurde im November als Kassenärztin in Villingen in der Praxis von Nepomuk Häßler (1898–1981) tätig [38].

Durch die antisemitische Gesetzgebung des NS-Regimes verlor Friedmann am 26. Juni 1935 ihre Zulassung. Bereits im März 1934 verließ sie Villingen und zog in ihr früheres Elternhaus nach Mannheim, wenige Monate später nach Hamburg [39, 40]. Dort ließ sie sich als Lehrschwester am Israelitischen Krankenhaus anstellen und arbeitete nach 6-monatiger Ausbildung als Krankenschwester, um so ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der Verlust ihrer Tätigkeit als praktische Ärztin belastete Friedmann sehr. Sie erkrankte psychisch und wurde mehrfach stationär behandelt [41]. Am 24. Februar 1939 beging sie mit einem Sprung vom Dach des Israelitischen Krankenhauses Suizid. Sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Mannheim beerdigt [42, 43].

Heute erinnern 2 in Hamburg verlegte Stolpersteine an Lotte Friedmann und ihr Schicksal [44].

Von Köln nach New York: Lisbeth Auerbach

Lisbeth („Liesel“) Auerbach (1900–1976) wurde durch den Beruf ihres Vaters geprägt. Der in Solingen-Wald geborene Benjamin Auerbach (1855–1940) war Gynäkologe und seit 1885 Leitender Arzt des Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache in Köln. Er war ein Kölner Original, das sich

meist zu Fuß durch die Stadt bewegte und jeden duzte [45, 46].

Lisbeth Auerbach wuchs in Köln auf, studierte dort Medizin und wurde mit der Dissertation „Die Histopathologie der chronischen Encephalitis epidemica“ promoviert [47]. Nach Erhalt ihrer Approbation (1925) arbeitete sie zunächst als Assistentin in der Inneren Abteilung des Wenzel-Hancke-Krankenhauses in Breslau unter Erich Frank (1884–1957), wo sie auch publizierte [48]. 1931 kehrte sie nach Köln zurück. Seit dem 15. März 1931 führte sie die Bezeichnung „Fachärztin für Innere Medizin“ und gründete ihre Praxis in der Brüderstraße 2 [49]. Sie war Mitglied im Hartmannbund, bevor dieser sie 1933 von seiner Liste strich [45]. Zu ihrem Freundeskreis zählte die 1944 in Auschwitz-Birkenau ermordete Ärztin Lilli Jahn (1900–1944), die von 1924 bis 1926 immer wieder aushilfsweise im Kölner Israelitischen Asyl arbeitete und durch die 2002 erschienene Lebensbeschreibung von Martin Doerry bekannt wurde [50].

Bereits im Sommer 1934 entschloss sich Auerbach zur Emigration. Sie zog zunächst nach London und war unter der Adresse 167 Goldhurst Terrace NW6 gemeldet [51]. Am 5. Juni 1934 wurde ihr in Glasgow ein Pass ausgestellt, mit dem sie am 20. Juli 1934 in Southampton an Bord der „SS Albert Ballin“ ging [52]. Das Schiff brachte sie nach New York. Als ihren letzten Wohnsitz in Großbritannien gab sie bei der Einreise in die USA Edinburgh an. Auerbach ließ sich in New York nieder (150 W. 87th Street) und beantragte noch im September 1934 die amerikanische Staatsbürgerschaft [53]. Diese erhielt sie 6 Jahre später. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits Mitglied der American Medical Association und praktizierte in Manhattan. Sie verstarb 1976 in New York [54–56].

Auch Auerbachs Eltern kamen in die USA. 1935 verließ Benjamin Auerbach (mit 80 Jahren) das Israelitische Asyl und emigrierte 1939 mit seiner Frau Ida zunächst nach London und 1940 nach New York, wo er noch im selben Jahr starb.

Von Berlin nach Edinburgh: Margot Goldschmidt

Margot Wilhelmine Kaufmann (1898–1988) wurde als Tochter des Ehepaars Emil Georg Kaufmann und Martha geb. Lehmann in Berlin geboren. Sie besuchte das Realgymnasium Augustaschule in Breslau und legte dort im September 1920 das Abitur ab. Im April 1921 nahm sie ein Medizinstudium in Freiburg auf. Es folgten Stationen in Heidelberg, Berlin und Bern. Am 7. Dezember 1925 bestand sie das Staatsexamen. Nach Abschluss ihrer Volontärassistentenzeit wurde sie 1927 in Freiburg unter Paul Trendelenburg (1884–1931) mit einer Arbeit über den

Einfluss des Hypophysenhinterlappens auf den Darm zum Dr. med. promoviert [57].

Kaufmann zog (zurück) nach Berlin und arbeitete als Hilfsärztin am Krankenhaus Westend (Charlottenburg). Am 15. Mai 1929 heiratete sie den jüdischen Bankier Erich Norbert Goldschmidt (1883–1931), dessen 1. Ehefrau Charlotte Czapski 1925 verstorben war, und lebte mit ihm in Berlin-Grunewald [58, 59]. Nach dem Tod ihres Mannes 1931 ging sie für etwa 2 Jahre nach Frankfurt am Main und arbeitete in der Medizinischen Abteilung der Universitätsklinik. 1933 ging sie zurück nach Berlin und lebte als praktische Ärztin in der Bitterstraße 7a [60–62].

Auch Goldschmidt wurde von den Nationalsozialisten als Jüdin verfolgt und litt unter den antisemitischen Repressionen. Neben beruflichen Einschränkungen wurde unter anderem ein sich im Familienbesitz befindliches Grundstück (Kaiserstraße 57, Frankfurt am Main) durch die Nationalsozialisten zwangsenteignet [63]. 1935 zog Goldschmidt in die Cunostraße 70 (Berlin), bevor sie wenig später nach Schottland emigrierte [64, 65]. Gemeinsam mit ihrer verwitweten Mutter und ihrem Sohn Peter Thomas bezog sie ein Haus in 5 Dalhousie Terrace, Edinburgh [66].

Am 18. November 1935 registrierte Goldschmidt sich für das britische Examen und erwarb das medizinische Lizenziat, welches ihr die ärztliche Berufsausübung erlaubte [67]. Spätestens 1939 ließ sie sich mit einer eigenen Praxis in 34 Plewlands Gardens, Edinburgh, nieder [68, 69]. Parallel arbeitete sie über einige Jahre als Anästhesistin an der Royal Infirmary (April bis Juni 1941) und am Royal Hospital for Sick Children (April 1943 bis September 1944) [70]. In diesem Kontext entstand eine Publikation in „The Lancet“, in der sie 2 Kasuistiken über Komplikationen bei Narkose mit Trichlorethylen vorstellte [71]. Goldschmidt blieb bis zu ihrem Tod 1988 in Edinburgh [72]. Sie hatte 2 Brüder, Erich (Eric) Kaufmann (1895–1987), der nach New York emigrierte, und Werner (Karl) Kaufmann (1899–1909).

Margot Goldschmidt und ihr Ehemann firmieren als Namensgeber der 2011 gegründeten Margot und Erich Goldschmidt & Peter René-Jacobson-Stiftung mit Sitz in Basel. Die Stiftung fördert vor allem Nachwuchswissenschaftler an der Universität Basel, die im Bereich der Inneren Medizin forschen [73, 74].

Internistin und Psychiaterin: Hanna Strauss

Johanna („Hanna“) Lange (1893–1993) wuchs als Tochter des Rechtsanwalts und Justizrats Siegfried Lange und seiner Ehefrau Elise geb. Hüttenbach in Straßburg auf. Sie hatte eine ältere Schwester, Gertrud (1889–1941),

die später den Rechtsanwalt Dr. Ewald Aufrecht heiratete. Lange besuchte die Lindnersche höhere Mädchenschule und absolvierte 1914 das staatliche Schwesternexamen. Anschließend arbeitete sie für 1 Jahr als Krankenschwester in der chirurgischen und in der medizinischen Universitätsklinik. 1917 legte sie das Abitur am Realgymnasium ab und begann, ebenfalls in Straßburg, ihr Medizinstudium. Weitere Stationen waren Gießen, Freiburg und Frankfurt am Main. Das Sommersemester 1918 verbrachte sie in München und besuchte dort Vorlesungen in Kunstgeschichte [75].

Nach ihrem in Frankfurt abgelegten Staatsexamen (1923) arbeitete Lange im Rahmen des Praktischen Jahres für 9 Monate an der von Gustav von Bergmann (1878–1955) geleiteten Medizinischen Klinik. Hier fertigte sie unter der Betreuung von Gerhardt Katsch (1887–1961) ihre Dissertation über den Einfluss von Natrium-Bikarbonat auf die Magensekretion an, mit der sie am 20. Juni 1924 zum Dr. med. promoviert wurde [76]. Drei weitere Monate des Praktischen Jahres verbrachte sie am Hygienischen Institut. Anschließend trat sie eine Stelle als Assistenzärztin in der Inneren Medizin bei von Bergmann an, die sie bis zum 1. Juni 1925 innehatte. Von Bergmann beschrieb sie als *„sowohl nach ihren charakterlichen Qualitäten wie nach ihrem Können am Krankenbett und endlich auch nach der Seite ihrer wissenschaftlichen Einstellung als besonders begabte und tüchtige Ärztin“* [77].

Am 4. August 1925 heiratete Lange den aus Heilbronn stammenden Kaufmann Max Benjamin Strauss (1875–1929), dessen 1. Ehefrau Hedwig Roedelheimer 1922 verstorben war². Das Paar lebte in Frankfurt am Main in der Beethovenstraße 10 [78]. Laut Reichs-Medizinal-Kalender war Hanna Strauss bis mindestens 1937 als Ärztin tätig [79].

Emigration in die USA – Wechsel zur Psychiatrie

Als Jüdin litt auch Strauss zunehmend unter den antisemitischen Maßnahmen des nationalsozialistischen Regimes. 1938 wurde unter anderem ihre gesamte Wohnungseinrichtung, einschließlich einiger wertvoller Gemälde von den Nationalsozialisten beschlagnahmt [80, 81]. Strauss wurde des Weiteren verpflichtet, etwa 1/10 ihres voraussichtlichen Vermögens aus dem 1929 nach dem Tod ihres Mannes in der Schweiz eingerichteten Max-Strauss-Trust an das NS-Regime zu zahlen.

Ende 1938 entschied sich Hanna Strauss schließlich zur Emigration in die USA. Finanzielle Unterstützung erhielt sie dafür aus dem Max-Strauss-Trust. Ihre 3 Stiefsöhne William, Richard und Karl-Hans waren mit ihren Familien bereits nach New York bzw. Buenos Aires emigriert. Sie

erreichte New York am 13. März 1939 an Bord der „President Harding“ [82].

Nach Erhalt ihrer Zulassung als Ärztin arbeitete Strauss zunächst am Rockland State Hospital. 1942 wechselte sie an das Creedmoor State Hospital in Queens und begann eine Facharztausbildung für Psychiatrie. 1946 qualifizierte sie sich dort als Psychiaterin. Darüber hinaus war sie Mitarbeiterin der New York State Mental Institutions und engagierte sich ehrenamtlich in einigen Organisationen, darunter in der Jewish Psychopathic Patients' Relief Society, deren Ehrenmitglied sie 1946 wurde.

In den USA lernte die verwitwete Ärztin Henry Frederick Pindar (1885–1964) aus Königsberg kennen. Beide heirateten am 26. November 1957 in New York. Pindar war ein angesehener Anwalt und Strafverteidiger, der Kontakte u. a. zu Konrad Adenauer (1876–1967) und Heinrich Lübke (1894–1972) pflegte. 1933 hatte er aus Deutschland wegen seiner jüdischen Herkunft und aus politischen Gründen fliehen müssen und war über Zürich ebenfalls in die USA emigriert. Sein Bruder war der Dirigent Carl Alwin (1891–1945) [75].

Am 27. Juli 1944 erhielt Hanna Pindar die US-amerikanische Staatsbürgerschaft. Zwanzig Jahre später (1964), im selben Jahr, in dem ihr Mann verstarb, wurde die Ärztin am Creedmore State Hospital in den Ruhestand verabschiedet. Sie begann vermehrt zu reisen und besuchte zahlreiche internationale Medizin- und Psychotherapiekongresse in Frankreich, Japan, Israel und anderen Ländern. Ihre Arbeit als Psychiaterin führte sie in einer kleinen privaten Praxis in 315 East 72nd Street, New York, bis ins hohe Alter von 92 Jahren fort [75]. Sie verstarb 1993 in ihrem 100. Lebensjahr.

Schlussbemerkung

Die hier dargestellten Porträts jüdischer Internistinnen sind Teil eines größeren Projekts, das die Geschichte der DGIM und ihrer Mitglieder aufarbeitet [83–85]. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme passte sich die DGIM den neuen Verhältnissen rasch an. Jüdische Mitglieder wurden sukzessive aus dem Mitgliedsverzeichnis der Fachgesellschaft entfernt, ohne dass dies auf größeren Widerstand stieß, so auch Hirsch und Cohn-Wolpe (1933), Auerbach und Goldschmidt (1934), Friedmann und Strauss (1935). Lediglich Gertrud Samson wurde bis einschließlich 1940 namentlich geführt. Ihre Streichungen waren symptomatisch für die systematische Ausgrenzung und Vertreibung jüdischer Ärztinnen und Ärzte im nationalsozialistischen Deutschland. Dass ihre Biografien weder an dieser Stelle endeten noch darauf reduziert werden können, zeigen die hier vorgestellten Porträts.

2 Hedwig und Max Strauss hatten 3 Söhne, darunter William („Willy“) Strauss. Dessen Sohn Julian Strauss und seiner Ehefrau Betsy danken wir sehr herzlich für ihre wertvollen biographischen Hinweise.

KERNAUSSAGEN

- Die Schicksale der 7 jüdischen Internistinnen stehen exemplarisch für all jene Ärztinnen, die nach der nationalsozialistischen Machtübernahme unterdrückt, entrechtet, verfolgt und ins Exil gedrängt wurden. Sie unterscheiden sich darin nicht von ihren männlichen Kollegen, doch wurden sie auch in der DGIM bislang kaum sichtbar.
- Diesen Ärztinnen Sichtbarkeit zu verleihen und zu einer informierten und verantwortungsbewussten Erinnerungskultur beizutragen, ist Anliegen unseres Artikels.
- Die Fokussierung auf jüdische Ärztinnen kann gruppenspezifische Besonderheiten deutlicher machen: So haben sich alle Internistinnen mit ihrer Berufswahl gegen die damals üblichen Rollenvorstellungen und für einen ungewöhnlichen Lebensweg entschieden; sie haben den Arztberuf zu ihrer zentralen Lebensaufgabe gemacht, derer sie durch die Nationalsozialisten beraubt wurden.
- Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme passte sich die DGIM den neuen Verhältnissen rasch an. Jüdische Mitglieder wurden sukzessive aus dem Mitgliedsverzeichnis der Fachgesellschaft entfernt, so auch Hirsch und Cohn-Wolpe (1933), Auerbach und Goldschmidt (1934), Friedmann und Strauss (1935) und Samson (1940).
- 6 der Ärztinnen gelang die Flucht ins Exil, in die USA und nach Großbritannien. 5 von ihnen wurden in New York, London und Edinburgh wieder ärztlich tätig. Diese Erfolge dürfen jedoch nicht über die Hürden und Herausforderungen sowie den tiefgreifenden Einschnitt hinwegtäuschen, den das Exil bedeutete.
- Die hier dargestellten Porträts sind Teil eines größeren Projekts, das die Geschichte der DGIM und ihrer Mitglieder aufarbeitet. Auf einer eigens eingerichteten Website wird an diese Ärztinnen und Ärzte erinnert: www.dgim-history.de.

Interessenkonflikt

Die Autorinnen/Autoren geben an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Autorinnen/Autoren



Vina Zielonka

Ärztin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.



Ralf Forsbach

PD Dr. Historiker und Privatdozent am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Universität zu Köln.



Hans-Georg Hofer

Prof. Dr. Professor für Geschichte und Theorie der Medizin am Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.



Ulrich R. Fölsch

Prof. Dr. med. Dr. h.c. Ehemaliger Direktor der Klinik für Allgemeine Innere Medizin am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein (UKSH), Campus Kiel und ehemaliger Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin sowie Vorstandsmitglied der Deutschen Autoimmunstiftung.

Korrespondenzadresse

Vina Zielonka

Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Von-Esmarch-Straße 62
48149 Münster
Deutschland
vina.zielonka@ukmuenster.de

Literatur

- Kuntz B, Erbe A, Chevallier S et al. Rahel Hirsch. Zum 150. Geburtstag der ersten Medizinprofessorin Deutschlands. Deutsche Medizinische Wochenschrift 2020; 145: 1840–1847. doi:10.1055/a-1170-0908
- Brinkschulte E. Professor Dr. Rahel Hirsch (1870–1853) – der erste weibliche Professor – vertrieben, verfolgt, vergessen. In: Brinkschulte E, Hrsg. Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland. 2. Aufl. Berlin, 1995: 103–133
- Ben Zev H. Rahel Hirsch. Preußens erste Medizinprofessorin (= Jüdische Miniaturen Bd. 24). Berlin, 2005
- Hirsch R. Ein Beitrag zur Lehre von der Glykolyse. Diss. med. Straßburg, 1913
- Hirsch R. Ueber das Vorkommen von Stärkekörnern im Blut und Urin. Zeitschrift für experimentelle Pathologie und Therapie 1906; 3: 390–392
- Bröcker EB. Frau Doktor – und was dann? Festvortrag zur Promotionsfeier der Medizinischen Fakultät am 16. Mai 2003 in der Neubaukirche der Universität Würzburg. Würzburger medizin-historische Mitteilungen 2004; 23: 589–592
- Kerckhoff A. Heilende Frauen. München, 2010: 46–47
- Volkheimer G et al. Über bemerkenswerte Eliminationsfähigkeiten der glomerulären Gefäße. Das Deutsche Gesundheitswesen 1964; 20: 1
- Volkheimer G. Der Uebergang kleiner fester Theilchen aus dem Darmcanal in den Milchsaft und das Blut. Wiener Medizinische Wochenschrift 1964; 114: 51–52

- [10] Kohn J. L'effet Hirsch. amif. Revue de l'Association des Médecins Israélites de France; 1967: 16
- [11] Hirsch R. Therapeutisches Taschenbuch der Elektro- und Strahlentherapie. Berlin, 1920
- [12] Oppenheimer C. Handbuch der Biochemie des Menschen und der Tiere. Jena, 1909–1913
- [13] Kraus F, Brugsch T. Spezielle Pathologie und Therapie innerer Krankheiten. Berlin, Wien, 1919
- [14] Reichs-Medizinal-Kalender 1907:111, 1927:83, 1928:75
- [15] Hirsch R. Körperkultur der Frau. Wien, 1913
- [16] Charité Denkmäler berühmter Politiker und Wissenschaftler: denkmaeler.charite.de; Stand: 06.11.2022
- [17] Charité Nachwuchsförderung. Rahel-Hirsch-Stipendium: https://nachwuchs.charite.de/wissenschaftler/habilitations_rahel_hirsch_stipendien/; Stand: 06.11.2022
- [18] Landesarchiv Berlin, Personenstandsregister, Geburtsregister, Laufendnummer 500 A2, Geburts-Register (Neben-Register), Standesamt Berlin XII A, 1893, Bd.1, Geburtsurkunde 2259
- [19] Wolpe C. Erfahrungen über die Diagnostik des Ulcus parapylo-ricum. Diss. med. Berlin, 1919
- [20] Landesarchiv Berlin, Personenstandsregister, Heiratsregister, Laufendnummer 354
- [21] Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin, Hrsg. Verhandlungen des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin. München, 1882–1940
- [22] Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin. Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“. Eintrag „Charlotte Ziegler-Wolpe, geb. Wolpe“: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00790>; Stand: 06.11.2022
- [23] Cohn W. Kein Recht, nirgends. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Köln, 2006: 223, 585, 626, 794
- [24] Schnabel A. Bleiben in Breslau. Jüdische Selbstbehauptung und Sinnsuche in den Tagebüchern Willy Cohns 1933 bis 1941. Berlin, 2018: 142–143, 203, 452
- [25] Prospekt der Kurverwaltung Herzbad Kudowa. Bad Kudowa 1937: www.goerlitzer-bahn.de/archiv/bge/prospekt_kudowa.html; Stand: 06.11.2022
- [26] National Archives and Records Administration Washington, D.C., Index to Naturalization Petitions of the United States District Court for the Eastern District of New York, 1865–1957, Microfilm Serial: M1164, Microfilm Roll: 141, Document Number: 7350032
- [27] Staatsarchiv Hamburg, Bestand 332-5, Standesämter, Personenstandsregister, Geburtsregister, 1891, Form. 41, Urkunde Nr. 1197
- [28] Samson G Casuistischer Beitrag zur Differenzialdiagnose und Aetiologie der Lymphogranulomatose. Diss. med. Straßburg, 1917
- [29] Reichs-Medizinal-Kalender 1926; 27: 676
- [30] Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin. Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“. Eintrag „Gertrud Samson“: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00654>; Stand: 06.11.2022
- [31] von Villiez A. Mit aller Kraft verdrängt. Entrechtung und Verfolgung „nicht arischer“ Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945. München, Hamburg, 2009: 390
- [32] The National Archives, Kew, London, England, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, Reference HO 396/77
- [33] Kreuter A. Deutschsprachige Neurologen und Psychiater. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon von den Vorläufern bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Bd 1 Abelsdorff–Gutzmann. München u.a., 1996: 402–404
- [34] Brocke M, Carlebach J, Hrsg. Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945. Berlin, 2009: 732
- [35] Universitätsarchiv Heidelberg, StudA Friedmann, Lotte (1926), H-III-862/51 fol. 80–88
- [36] Bohnenkamp H, Friedmann L. Weitere Untersuchungen über die Herznerven. II. Mitteilung: Die Herznerven und der Sauerstoffverbrauch des Herzens. Pflügers Archiv für die gesamte Physiologie des Menschen und der Tiere 1927; 217: 664–676
- [37] Reichs-Medizinal-Kalender 1931: 221, 1931: 164, 1933: 170, 1933. Nachtrag 1: 104
- [38] Auskunft per E-Mail durch Friedrich Engelke, Pro Stolpersteine Villingen-Schwenningen e.V., 26.10.2021
- [39] Amt für Archiv und Schriftgutverwaltung, Abteilung Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Meldekarte Lotte Friedmann.
- [40] Reichs-Medizinal-Kalender 1935: 426
- [41] von Villiez A. Mit aller Kraft verdrängt. Entrechtung und Verfolgung „nicht arischer“ Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945. München, Hamburg, 2009: 274
- [42] Staatsarchiv Hamburg, Bestand 332-5, Standesämter, Personenstandsregister, Sterberegister, 1939, Urkunde Nr. 107
- [43] Sielemann J, Hrsg. Jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Hamburg: Gedenkbuch; 1995: 116
- [44] Stolpersteine Hamburg: https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&r_name=Friedmann&r_strasse=&r_bezirk=&r_stteil=&r_sort=Nachname_AUF&recherche=recherche&submitte r=suchen&BIO_ID=1476, https://www.stolpersteine-hamburg.de/?&MAIN_ID=7&r_name=Friedmann&r_strasse=&r_bezirk=&r_stteil=&r_sort=Nachname_AUF&recherche=recherche&submitte r=suchen&BIO_ID=4718; Stand: 06.11.2022
- [45] Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin. Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“. Eintrag „Lisbeth Auerbach“: <https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK01094>; Stand: 06.11.2022
- [46] Becker-Jäckli B. Das jüdische Krankenhaus in Köln. Die Geschichte des Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache 1869 bis 1945. Köln, 2004: 374–375
- [47] Auerbach L. Die Histopathologie der chronischen Encephalitis epidemica. Diss. med. Köln, 1924
- [48] Auerbach L, Klein B. Vergleichende Untersuchungen über die Wirksamkeit synthetischer Schilddrüsenpräparate. Klinische Wochenschrift 1929; 8: 2332–2333
- [49] Reichs-Medizinal-Kalender 1933:274
- [50] Doerry M. „Mein verwundetes Herz“. Das Leben der Lilli Jahm 1900–1944. Stuttgart, München, 2002: 40, 348, Bildteil
- [51] Oxford Brookes Medical Refugees Collection, Yvonne Kapp, Refugee Doctors and Dentists registered with the Medical Department; 1939 (copy).
- [52] National Archives at Washington, D.C., Passenger Lists of Vessels Arriving at New York, New York, 1820–1897, Microfilm Publication: M237, 675 rolls, NAI: 6256867, Records of the U.S. Customs Service, Record Group 36:p. 49
- [53] National Archives and Records Administration Washington, D.C., Petitions for Naturalization from the U.S. District Court for the Southern District of New York, 1897–1944, Series: M1972, Roll: 1246: p. 128, Number: 35667

- [54] National Archives at New York City, Index to Petitions for Naturalization filed in New York City, 1792–1989, Petition Number: 348616/1940, No. 4774910
- [55] Obituaries. *Journal of the American Medical Association* 1978; 240: 1284
- [56] National Archives and Records Administration Washington, D.C., 1940 Census, Enumeration District 31-537, p. 10A
- [57] Kaufmann M Über die Darmwirkung der Auszüge des Hypophysenhinterlappens. *Diss. med. Freiburg i. Br.*, 1927
- [58] Reichs-Medizinal-Kalender 1929: 80, 1931: 76
- [59] Landesarchiv Berlin, Personenstandsregister, Heiratsregister, Laufendnummer 35
- [60] Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin, Hrsg Verhandlungen des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin 1932: 44, 1933: 45
- [61] Reichs-Medizinal-Kalender 1933:77
- [62] Amtliches Fernsprechbuch für Berlin und Umgebung. 1934: 342
- [63] Hessisches Hauptstaatsarchiv Frankfurt, Bestand 496/6 Nr. 248/1, 249/1, 249/2
- [64] Reichs-Medizinal-Kalender 1935:76
- [65] Amtliches Fernsprechbuch für Berlin und Umgebung 1935/36: 354
- [66] ETH-Bibliothek Zürich, Schweiz, Hs. 1056:6695, Margot Goldschmidt an Carl Gustav Jung (1875–1961)
- [67] The Wellcome Trust London, England, Medical and Dental Students Register, Reference b24389535_i13753708
- [68] The National Archives, Kew, London, England, HO 396 WW2 Internees (Aliens) Index Cards 1939–1947, Reference HO 396/28
- [69] Edinburgh Jewish Studies Network. Mapping Jewish Life in Edinburgh: <https://jewishstudies.div.ed.ac.uk/projects/exhibition/mapping-jews-in-edinburgh/>; Stand 06.11.2022
- [70] Lothian Health Services Archive Edinburgh, Scotland, LHB1/119/4; Auskunft per E-Mail durch LHAS Access Officer Louise Neilson; 9.9.2021
- [71] Goldschmidt M. Two Complications with Trichlorethylene Anaesthesia. *The Lancet* 1943; 242: 414
- [72] National Records of Scotland, Statutory Registers, Deaths, Reference 730/795
- [73] Spezialprogramm Nachwuchsförderung Klinische Forschung der Universität Basel. Goldschmidt-Jacobson-Stiftung: <https://medizin.unibas.ch/de/karriere/nachwuchs/>; Stand: 06.11.2022
- [74] Margot und Erich Goldschmidt & Peter René Jacobson-Stiftung: <https://stiftungen.stiftungschweiz.ch/organizations/margot-und-erich-goldschmidt-peter-rene-jacobson-stiftung/>; Stand: 06.11.2022
- [75] Leo Baeck Institute Archives New York, AR 10673, MF 629, Hanna Lange Collection, 1896–1998, 8 Folders: <https://archives.cjh.org/repositories/5/resources/7555>; Stand: 6.11.2022
- [76] Lange H Über den Einfluss des Natrium-Bikarbonats auf die Magensekretion. *Diss. med. Frankfurt a. M.*, 1924
- [77] Leo Baeck Institute Archives New York, AR 10673, MF 629, Hanna Lange Collection, 1896–1998, 8 Folders: <https://archives.cjh.org/repositories/5/resources/7555>; Stand: 6.11.2022; Folder 6, Zeugnis durch Gustav von Bergmann vom 25. Juli 1927
- [78] Amtliches Fernsprechbuch Frankfurt am Main; 1935:180
- [79] Reichs-Medizinal-Kalender 1937:362
- [80] Bundesarchiv, BArch B 323/379, Vermerk: Dr. Hanna Lange-Pindar, Sammlung Max Strauss, Frankfurt/M., und Siegfried Lange, Karlsruhe
- [81] Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste. Lost Art-Datenbank: <https://www.lostart.de/de/start> Stand: 6.11.2022
- [82] National Archives at Washington, D.C., Records of the Immigration and Naturalization Service, Passenger and Crew Lists of Vessels Arriving at New York, New York, 1897–1957, Microfilm Publication: T715, 8892 rolls, role 14, p. 82
- [83] Hofer HG, Forsbach R, Fölsch UR. Toward Historical Accountability and Remembrance. *The German Society for Internal Medicine and Its Legacies From the Nazi Past. Annals of Internal Medicine* 2020; 173: 375–379. doi:10.7326/M20-0064
- [84] Forsbach R, Hofer HG Internisten in Diktatur und junger Demokratie. *Die Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin*. Sieber C, Fölsch UR und Broglie MG, Hrsg. Berlin, 2018
- [85] Website der DGIM „Gedenken und Erinnern“: www.dgim-history.de; Stand: 6.11.2022

Bibliografie

Dtsch Med Wochenschr 2022; 147: 1596–1604

DOI 10.1055/a-1893-9892

ISSN 0012-0472

© 2022. Thieme. All rights reserved.

Georg Thieme Verlag KG, Rüdigerstraße 14, 70469 Stuttgart, Germany